

## PATAGONIEN

*für Victoria Ocampo*

Hier sind die Küsten einer trostlosen und unwirtlichen Weite. Wo der schnellste Wind des Erdballs weht. Er bringt vom Pol gleichsam abertausende Eispile mit, die jeden Schutz durchdringen und in den Adern und Knochen, dort, wo die Wärme des Lebens zu brüten scheint, grausam auftauen. Der Mensch, bekleidet mit dem Fell seiner Weidetiere, geht schwankend unter dem beharrlichen Druck der Böen. Seine Hände gieren nach jeglicher Stütze, die es ihm erlaubt, weniger von einer kostbaren Energie zu verbrauchen, um so die unermüdliche Gewalt des Sturms zu überwinden. An den schlimmsten Tagen muß er kriechen. Welche Vegetation widersteht solch einem Wehen? Tiefreichende und faserige Wurzeln, voll von einer klebrigen Milch, wagen sich hier und da mit niedrigen und kompakten Kuppeln, die aus einem mehr als steinharten Moos bestehen, über den Boden hervor. Weit davon entfernt, es anzugreifen, zerbröckeln die Kieselsteine über diesem eisernen Kraut. Und das Schaf, das es entweder benagen oder zugrunde gehen muß, nutzt seine Zähne in weniger als einem Jahr daran ab.

Schiffe nehmen die Fracht von Wollballen auf, die

man ab und zu auf den Stränden der Trichtermündungen und Buchten aufhäuft. Im Gegenzug laden sie dort Maschinen, Möbel, Bücher ab, alles, was die ersten Bewohner eines wilden Landes von den fernen Häfen der Zivilisation verlangen können.



Am vierten Tag, nachdem es die letzte Handelsstation verlassen hat, wo jene Gaben einer anderen Welt eingeschifft werden, findet sich das Schiff vor einem gigantischen Tor. Hohe, glänzende Steilwände versperren ihm den Weg und lassen vor ihm nur einen engen Flaschenhals, den ihr strahlendes Weiß verdunkelt. Die von ihnen in die Höhe gereckten Mauern scheinen ein geheimnisvolles Paradies zu umschließen. Doch indes sie sich eilends entfernen, verschwimmen sie in der Ferne, gehen in den Horizont über und nähern sich einander zuletzt hinter dem Schiff, wie um es in einem gewaltigen See ohne Ausgang einzuschließen. Einzig ihre verschattete Vorderseite ist bald sichtbar, und die sich über dem offenen Meer erhebende Sonne gelangt auf die noch düsteren Wasser der Bucht nur durch den winzigen und gleichsam zerbrechlichen Spalt, der den einzigen Zugang zu ihnen bildet.

Auf dem nahenden Ufer sind die primitivsten Behausungen zu erkennen, die der zivilisierte Mensch zu bauen vermöchte. Ein Wanderlager hätte, wie es scheint, ein Leben enthalten können, das besser in seinen Sitten und Bräuchen verankert und seiner Gesetze und seiner Fortdauer sicherer wäre. Diese Wellblechhäuser sind korrekt in geradlinigen Straßen

aufgereiht, und man könnte nichts erblicken, was leerer an Erinnerungen und Absichten wirkte als sie. Sie gehorchen einer gleichförmigen Anordnung, die im Gegensatz steht zu dem stets persönlichen Plan der Dörfer, die, in ältesten Landschaften, sternförmig von einer Kirche ausgehend oder eine Straße säumend, eine ganz und gar menschliche und durch die Landschaft geprägte Geographie verraten. Die Menschen, die im Schutz jener Mauern leben, haben nicht daran gedacht, in ihnen etwas vorkommen zu lassen, was nach ihrem Geschmack ist. Niemand wird diesen Nischen und Schuppen den Stempel einer besonderen Seele aufdrücken. Es hätte jedoch die geringste Bemühung genügt. Es hätte nur einer Blume hinter einer Gardine oder einer Gardine hinter einer Fensterscheibe bedurft. Es handelt sich hier nicht um Armut, sondern um Abwesenheit. Es fehlt solchen Konstruktionen das, was das Nomadenzelt und sogar das Lager des Tiers besitzt: vom Bild des eigentümlichen, hier hausenden Wesens geformt zu sein und ein wenig von seinen Besorgnissen und Festen zu künden. Die gleiche Vernachlässigung herrscht auf dem Strand. Man trifft hier auf Schafskadaver, die einige bebende Wollflocken auf dem Skelett erkennen lassen. Etwas weiter die Überreste einer Robbe, deren dunkles Fell den Wetterunbilden besser widerstanden hat. Es ist bloß an den kräftigen Schaufeln der Flossen aufgeplatzt; und an ihrem Ende sieht man die parallelen Krallen, die noch angespannt sind, wie um das Wasser zu peitschen. Oder da liegt ein mehr als zur Hälfte in den feuchten Sand gesunkenes Vogelge-

rippe, dem der Wind die letzten Federn ausreißt. Man möchte meinen, die gesamte Fauna der Schöpfung hätte ihre Vertreter dorthin zum Sterben geschickt. Ein Seeigelpanzer überdeckt einen Sperlingsschädel. Die Hörner eines Rindes stützen sich auf ein Walrückgrat. Von jeglicher Größe und jeglicher Art, sind die einen aus der Ebene, die anderen aus dem Meer gekommen, die dritten aus den Lüften herabgestiegen: Unzählige Tiere haben sich hier zusammengefunden, um in einer ersten und tödlichen Zutraulichkeit ihr Leben auszuhauchen. Dem Schicksal, das sie in den gegensätzlichen Elementen hat leben lassen und das sie mit so unterschiedlichen Fähigkeiten ausgestattet hat, gefällt es, sie zur Stunde ihres Hinscheidens wieder zu vereinen: ein spätes Stelldichein gibt die einander am wenigsten ähnlichen Wesen brüderlich dem Nichts zurück. Muschelschalen, Flügel, Knorpel künden noch für einen Augenblick von ihrem nichtigen Unterschied. Das Leben, für das diese wunderbaren Gebilde geschaffen wurden, hat sie verlassen. Das Fleisch, das sie stützten und einschlossen, verschwand rasch in einem Erdboden, der alles aufzulösen vermag. Und die härtesten Überreste, durch die unnütze Energie eines Ozeans sanft zermahlen, werden ihrerseits in einen ununterscheidbaren Staub verwandelt. Sie folgen den Federn und Schuppen, die sie bedeckt haben (jedes davon war ein übermenschliches Meisterwerk aus Materie und Farben). Sie vereinigen sich wieder mit der weichen Substanz, die als erste verwest ist und die man für wärmer und lebendiger gehalten hatte, wenn sie auch nur vergänglicher war.

Sogar die Steine verschleifen hier und vermögen nicht, ihre Form und Härte zu bewahren. Es wird ihnen nicht immer dienlich sein, nicht zu atmen. Dieser Strand ist unerbittlich für die Materie selbst. Er verkündet beredsam ein Gesetz universeller und schrecklicher Zerstörung. Das Kriegsgetöse, die Blutbäder und Feuersbrünste sind nicht mehr sogleich ein Skandal und erscheinen viel eher als völlig unnötige Hast. Wie es zu jeder Zeit jene behaupteten, die die Neigung zum Krieg und den Glauben daran besitzen, scheinen so viele schreckliche Massaker durchaus mit der Ordnung der Welt übereinzustimmen. Man möchte sie für eine Art knabenhafte Ungeduld halten, eine seltsame Wut, die Zeit umzustürzen und der Stunde zuvorzukommen. Die stille Knochenstätte, die sich hier ausbreitet, läßt jene als ein Fieber der Natur erscheinen, das zwar nicht ihrer geheimen Vorschrift widerspricht, sondern nur die Schläge ihres Herzens überstürzt und alles in ihr gewalttätig und ungestüm macht.

So fand sich das Grauen der Schlachtfelder durch eine ruhige Weite bekräftigt, wo jedes Element dazu beitrug, die Menge der zarten, von einer göttlichen Energie bewohnten Architekturen langsam zu den einfachsten Arten zurückkehren zu lassen. Ohne Haß lösen die Sonne und das Salz deren Trümmer auf. Dieses Gestirn und diese Kristalle, in denen man gern den Ursprung und das Anzeichen des Lebens entdeckt, man überrascht sie, wie sie damit beschäftigt sind, sogar dessen Spuren auszulöschen.